

Predigt zu Jesaja 2,1-5 „Wenn Wut zu Mut wird“:

Dies ist das Wort des Jesaja, der Sohn des Amoz, der in einer Vision über Juda und Jerusalem geschaut hat:

In der künftigen Zeit wird der Berg mit dem Haus des HERRN der höchste von allen Bergen sein, er wird über alle Hügel erhaben sein. Menschen aus allen Völkern strömen herbei.

Viele Nationen machen sich auf den Weg.

Sie sagen: »Kommt, wir ziehen zum Berg des HERRN, zum Haus des Gottes Israels! Er soll uns lehren, was Recht ist. Wir wollen seinen Wegen folgen. Denn vom Berg Zion kommt die Weisung des HERRN, aus Jerusalem kommt sein Wort.«

*Er spricht Recht unter den Völkern, er schlichtet Streit zwischen großen Nationen. Sie schmieden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Winzermessern. Kein Volk wird mehr das Schwert gegen ein anderes ziehen, und niemand wird mehr lernen, Krieg zu führen. Ihr Nachkommen von Jakob, kommt, wir wollen unser Leben im Licht des HERRN führen!
(Einheitsübersetzung)*

Liebe Gemeinde,

es gibt biblische Worte, die klingen wie aus einer anderen Welt – und doch beschreiben sie genau die Welt, die wir bräuchten.

„Sie schmieden ihre Schwerter zu Pflugscharen um (...).

Kein Volk wird mehr das Schwert gegen ein anderes ziehen und niemand wird mehr lernen, Krieg zu führen.“

Diese Verse – sie gehört nicht nur zu einen der ältesten Texte der hebräischen Bibel.

Sie sind auch kühn.

Sie sind schön.

Und (zumindest für mich) auch auf so sonderbare Weise heilsam:

Denn hier wird von einer Verwandlung gesprochen (einer 180Grad Drehung, eine Metamorphose):

Aus Schwertern – also Sinnbild für Gewalt – werden Pflugscharen (also landwirtschaftliche Werkzeuge, die die Erde umgegraben, damit das Leben, darauf wachsen kann.

Und aus Spieße, die dem Töten dienen, werden Winzermessern, jene Arbeitsgeräte, mit denen man sorgsam das reife Korn einholt.

Waffen verwandeln sich... und werden zu Instrumente der Landwirtschaft... der Fürsorge und des Wachstums.

Ein Bild des Friedens wird hier gezeichnet, das nicht nur die Abwesenheit von Tod und Gewalt verspricht, sondern das Aufblühen neuen Lebens ermöglicht.

Und ich muss gestehen dieser Text, diese Wendeworte, sie sind in diesen Tagen schwer zu glauben.

Beim Lesen... da trat erstmal ein Gefühl in den Vordergrund: Zweifel... eine Haltung der Skepsis nahm ich wahr – fast so, als wären diese Worte zu groß, zu weit weg von der Welt in der ich... in der wir alle doch leben.

Wie kann man glauben, dass Schwerter zu Pflugscharen werden? Dass Krieg verlernt wird?

Wie kann man es glauben, wenn doch zur gleichen Zeit Bomben auf Städte fallen.

Wenn die Straßen zerstört sind, die Krankenhäuser überfüllt oder längst zerbombt.

Wenn Menschen auf der Flucht sind – ohne Ziel, ohne Schutz.

Wenn die Alten unter Trümmern begraben werden.
Und wenn Hunger als Waffe eingesetzt wird.
Wenn Kinder in Gaza an Unterernährung sterben - die Eltern nichts mehr haben, was sie ihren Kindern geben können – kein Brot, kein Wasser, keine Hoffnung, keine Zukunft.
Wenn Konvois mit Hilfsgütern tagelang blockiert werden.
Wenn das Nötigste verweigert wird – mit Kalkül.

Die Bilder, die uns erreichen – aus dem Gaza, aus der Ukraine, aus so vielen Orten überall auf der Welt... unserer Welt – sie brennen sich ein.
Sie schmerzen.
Sie machen wütend.
Sie machen müde.
Und sie machen sprachlos.

Wie soll man von Hoffnung reden, wenn täglich neues Leid dazukommt?
Wie soll man Frieden predigen, wenn der nächste Krieg schon wieder begonnen hat?

In solchen Momenten fühlt sich der Jesaja-Text nicht tröstlich an, sondern fast wie eine Zumutung.

Und immer mehr wird klar: Auch bei uns hier ist der Friede zerbrechlich.
Nicht mit Waffen, aber mit Worten, die verletzen,
mit Blicken, die ausgrenzen,
mit Strukturen, die spalten.

Und auch das hinterlässt Spuren – es macht was mit uns:
Wenn ernsthaft darüber diskutiert wird, Kinder in den deutschen Schulklassen zukünftig nach ihrer Herkunft zu sortieren – als ob Sprache oder Nachnamen darüber entscheiden dürften, welche Bildung ein Kind verdient.

Wenn Menschen, die sich gegen Ausgrenzung und gegen Ungerechtigkeit stellen,
zu Zielscheiben von Hetzkampagnen werden,
weil sie klar benennen, was gesellschaftlich auf dem Spiel steht.

Wenn die Eingliederungshilfe nun drastisch gekürzt wird –
und damit Menschen mit Behinderung der Zugang zu ihrem Hilfsmittel, Medikamente,
Therapien, versperrt wird (Sie brauchen Ihre Assistenz!)

Wenn rechte Gewalt und Hass wieder lauter werden – und Menschen Angst haben müssen,
weil sie ein Kopftuch tragen... weil sie eine Kippa tragen... oder sich mit der
Regenbogenflagge öffentlich zeigen.

Was macht man dann mit einem Text wie diesem? Ist es dann nicht naiv, Jesajas Worten weiter zu lauschen – in einer Zeit wie dieser? War Jesaja gar selbst naiv? Ein kleiner Träumer?

Ich glaube, Jesaja war vielmehr radikal. **Radikal zärtlich**. Er beschreibt nicht, was ist – sondern was werden soll. Sogar: Was werden muss – wenn die Welt überleben will. Wenn wir eine Zukunft haben wollen.

Seltsamerweise fängt dieser alte Prophet nicht bei den anderen an. Nicht bei den Mächtigen. Nicht bei denen, die das Sagen haben. Sondern bei uns - bei jedem von uns jedem Menschen, der sich nach Frieden sehnt.

Wandeln (sollen wir).

Nicht: rennen.

Nicht: kämpfen.

Sondern: gehen.

Im Licht.

Nicht im Tunnelblick.

Nicht in blinder Wut.

Denn Wut ist gerechtfertigt, ja – sie zeigt uns, dass uns etwas nicht egal sein darf.

Aber Wut allein ist zu wenig.

Was, wenn wir aus **WUT MUT** machen?

Nur ein Buchstabe dreht sich hier um... und damit dreht sich die ganze Richtung – aus dem Aufbegehren wird das Aufbrechen.

Aus der zerstörerischen Kraft der Wut wird die schöpferische Kraft des Muts.

Mutig ist die, die den ersten Schritt geht,

Mutig der, der im Licht bleibt,

Mutig, wer den Frieden sucht statt auseinanderreißt.

Das ist diese 180-Grad-Wendung, von der Jesaja spricht:

Waffen werden zu Werkzeugen,

Zorn wird zu Zuversicht,

Wut soll zu Mut werden.

Und dieser Mut – er beginnt bei jedem von uns. Nicht da draußen ist er zu finden.... In uns.

Bei jedem Schritt, den wir gemeinsam gehen,

bei jedem Wort, das Brücken bauen will,

bei jedem Blick, der nicht abwertet, sondern den Menschen sieht.

Frieden... ich glaube nicht, dass Frieden ein kein fernes Ziel, kein fernes Land... das wir erreichen, wenn alles perfekt ist.

Frieden ist ein Weg, den wir jeden Tag neu beschreiten –

mit Mut, mit Hoffnung und mit offenem Herzen.

Denn was Jesaja sagt, ist nicht wahr, weil es in der Bibel steht.

Es **wird** wahr – wenn es in unserem Leben Widerhall findet.

Wenn wir spüren:

Ja, ich sehne mich nach diesem Frieden.

Ich halte das nicht mehr aus – diese Gewalt, diese Kälte, dieses Auseinanderbrechen.

Ich will glauben,

ich will glauben, dass es anders werden kann.

Dass Schwerter zu Pflugscharen werden.

Nicht irgendwann.

Sondern bei uns. Mit uns.

Frieden beginnt da, wo jemand nicht aufhört zu hoffen.
Wo jemand sich weigert, wegzuschauen.
Wo jemand aufsteht –
nicht perfekt, aber entschlossen.
Frieden... das ist eine Haltung.

Vielleicht ist das unsere Aufgabe auf Erden:
Das Licht zu suchen.
Und es auch weiterzugeben –
in einem Wort, einem Blick, in den großen und kleinen Gesten.

Verändert das schon die ganze Welt?
Vermutlich nicht.
Noch nicht.

Aber vielleicht nimmt der, der sich nach mehr Licht sehn – sein Licht mit... entzündet es
überall, wo er hingeht... entzündet er kleine Lichter...
Ein Licht hier,
eins dort.
Raum für Raum,
Straße für Straße.

Einige werden wieder ausbrennen, andere bleiben.

Aber warm genug,
dass jemand stehen bleibt.
Hell genug,
dass jemand weitergehen kann. Und vielleicht sogar beschließt etwas davon, selbst mit sich zu
tragen.

So beginnt Zukunft.
So kann man Licht ins Dunkel bringen.

AMEN